

ALEXANDER KNOFF

Intime Kommunikation

Romantische Liebe als soziale Praxis in Bettina von Arnims ›Clemens Brentanos Frühlingskranz‹ und ›Die Günderode‹¹

Wenn mir mein Feind das Messer an die Kehle gesetzt hätte und ich hätte so viele beweise seiner liebe, so freundliche so aufrichtige Briefe von ihm in Händen gehabt, ich würde ihm dennoch getraut haben, die Briefe must du mir wieder geben, denn du kömmst mir falsch vor so lang du sie besizest, auch leg ich einen Werth darauf, ich habe mein Herz hinein geschrieben.²

Dies sind die letzten Worte, die Bettina Brentano (spätere von Arnim) an Karoline von Günderode richtete, nachdem diese ihr die kaum zwei Jahre alte Freundschaft einseitig aufgekündigt hatte (Abb.). In ihnen spricht sich das unerschütterliche Vertrauen aus, das Brentano noch in dieser ausweglosen Situation in die Schrift setzte. Sie sieht in ihren Briefen Zeugnisse einer Liebe, die alle Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit zerstreut haben würden. Allein die Schrift wäre zu prüfen gewesen, wenn auch alles andere gegen sie gesprochen hätte. Die enge Verbindung zwischen Liebe und Kommunikation, die sich in diesem Vertrauen bekundet, darf als einer der Grundpfeiler gelten, auf denen Brentanos Denken und Handeln ruht. Dennoch fällt auf, dass die Semantik der Liebe in einem Verhältnis Anwendung findet, das keine Liebesbeziehung im engeren Sinne ist. Die folgenden Überlegungen suchen eine Erklärung für dieses Phänomen. Anhand ausgewählter Texte Brentanos wird versucht, Liebe als eine soziale Praxis zu be-

1 Eine englischsprachige Version dieses Textes erscheint in: *Where Love Happens: Changing Social Practices of Love in the Long Nineteenth Century*, ed. by Helene Grøn, Lene Østermark-Johansen and Victoria de Rijke, Oxford 2025 (= Cultural Interactions: Studies in the Relationship between the Arts 51).

2 Brief vom Juli 1806 in: *Die junge Bettina*, hrsg. von Heinz Härtl und Ursula Härtl, 4 Bde., Berlin und Boston 2022, hier: Bd. 1: *Briefwechsel 1796–1811*, S. 186.

schreiben, die im Hinblick auf verschiedene Formen der Intimität genauer zu differenzieren ist.

In seiner klassisch gewordenen Studie beschreibt Theodore Schatzki Praktiken als »the site where understanding is structured and intelligibility (*Verständlichkeit* and *Bedeuten*) articulated (gegliedert)«.³ Insofern ›understanding‹ und ›intelligibility‹ gleichermaßen den Raum des Sozialen und den des Individuellen strukturieren, versteht Schatzki Praktiken als dasjenige, was beide verbindet und organisiert.⁴ Es ist demnach zuvörderst ihre kommunikative Funktion, die diesen Praktiken soziale Relevanz oder sogar konstitutive Wirksamkeit verleiht. Wenn Praktiken damit zwar als ein »fundamental social phenomenon« anzusehen sind,⁵ heißt dies jedoch nicht, dass sie sich als autonome Entitäten isolieren ließen. Praktiken sind ihrerseits stets in einen sozialen Kontext eingebettet, der über die Bedingungen ihrer Möglichkeit entscheidet. Ihre Entwicklung ist an die Evolution sozialer Systeme gekoppelt, ohne dass hier ein eindeutiges Abhängigkeitsverhältnis unterstellt werden könnte. Mit zunehmender Komplexität des sozialen Systems werden die Anforderungen an die Praktiken ebenso steigen wie umgekehrt die Nuancierung derselben die Ausdifferenzierung der Gesellschaft weiter vorantreibt.

Wenn Praktiken dadurch sozial wirksam werden, dass sie ihre kommunikative Funktion erfüllen, dann hat die romantische Liebe als soziale Praxis par excellence zu gelten. Nach Niklas Luhmann ist die romantische Liebe als ›Kommunikationsmedium‹ bzw. als ein ›Code‹ anzusehen,⁶ der sich um 1800 als Reaktion auf bestimmte gesellschaftliche Veränderungen herausbildete. Luhmann bezieht sich damit auf einen historischen, an die allmähliche Auflösung der stratifizierten

3 Theodore R. Schatzki, *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge 1996, S. 12.

4 Ebd., S. 13: »Both social order and individuality [...] result from social practices.«

5 Ebd., S. 12.

6 Vgl. Niklas Luhmann, *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main 1994 (¹1982), S. 22 f., wo Luhmann klar zwischen der Liebe als einem Kommunikationsmedium und der Liebe als einem ›Sachverhalt‹, d. h. einem konkreten Liebesgefühl unterscheidet. Das Medium beziehe sich auf den Sachverhalt, aber es sei nicht dieser Sachverhalt selbst. Zugleich sei es allein das Medium, das uns Aussagen über die Liebe erlaubt. Das tatsächliche Gefühl bleibe uns unzänglich, zumal in seiner Geschichtlichkeit.

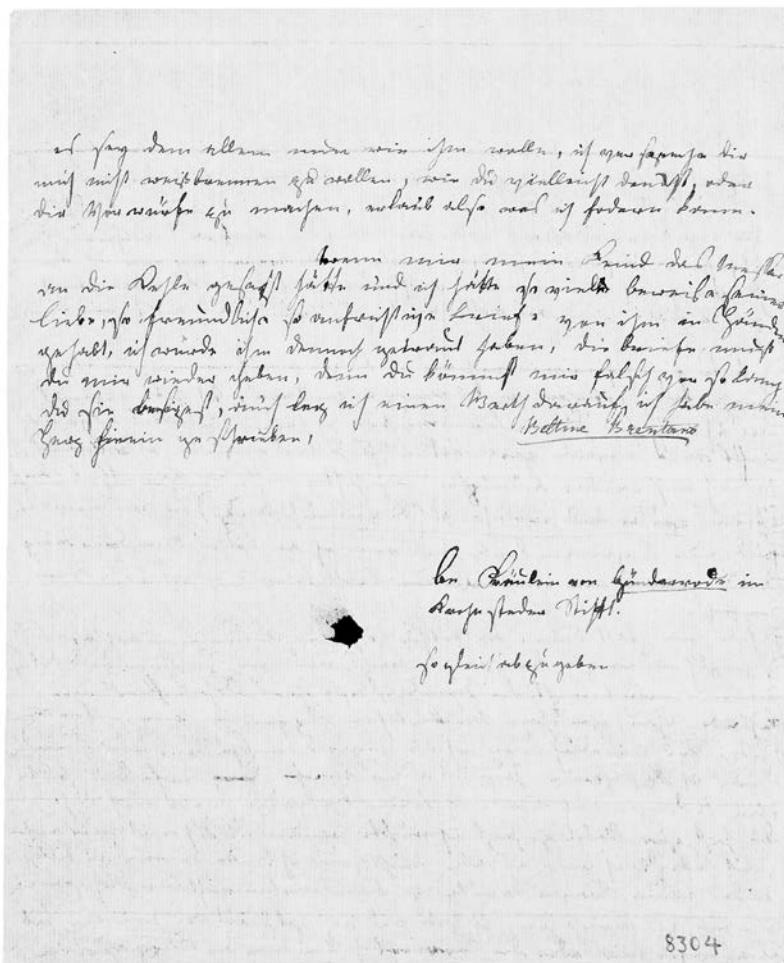


Abb. Bettina von Arnim an Karoline von Günderrode, Juli 1806,
FDH Hs-8304.

Gesellschaft gebundenen Individualisierungsprozess, der die Bedingungen der Kommunikation nachhaltig veränderte.⁷ Nach Luhmann er-

⁷ Vgl. Niklas Luhmann, Individuum, Individualität, Individualismus, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissensoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt am Main 1989, S. 149–258.

reichte dieser Individualisierungsprozess seinen Höhepunkt in der Romantik. Die romantische Individualität umfasst die Person und ihren Weltbezug gleichermaßen.⁸ Mit andern Worten: Individuell ist eine Person nicht zuletzt dadurch, dass sie eine eigene Weltsicht entwickelt. Indem persönliche und allgemeine, anonym konstituierte Weltsicht auseinandertreten, verdoppeln sich alle Informationen im Hinblick auf ihren jeweiligen Geltungsbereich. Soziale Beziehungen sind fortan vor das Problem gestellt, dass ein Individuum von dem anderen eine Entscheidung darüber verlangt, ob es seine idiosynkratische Weltsicht anerkennt oder ablehnt.⁹

Prinzipiell dienen symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien wie Wahrheit, Liebe, Geld, Macht dazu, »unwahrscheinlichen Kommunikationen trotzdem Erfolg zu verschaffen«.¹⁰ Dabei hat die Liebe das spezielle Problem der ›höchstpersönlichen‹ Kommunikation zu lösen, also derjenigen Kommunikation, durch die sich das Individuum von anderen abzugrenzen und zu unterscheiden sucht. Als Code stellt die Liebe die Regeln und die Semantik bereit, die es beiden Partnern erlauben, die wechselseitige Zumutung einer individuellen Weltsicht in einen Zustand der Überstimmung zu überführen, dessen Vollkommenheit selbst als höchster Ausdruck der Liebe gilt. Wie Luhmann ausführt, verlangt Liebe die Anerkennung der andern Weltsicht in ihrer Gesamtheit, denn nur auf diese Weise ist gewährleistet, dass die Person, die für diese Weltsicht einsteht, von der Liebe ganz erfasst wird. Die Verbindung, die durch Praktiken zwischen dem Bereich des Sozialen und dem des Individuellen hergestellt wird, zeigt sich im Fall der Liebe also auf besondere Weise darin, dass sie soziale Beziehungen ermöglicht, in denen das Individuum sich allererst als ein solches bestätigt sieht. Zugleich ist klar, dass die Bedeutung der Liebe über die

8 Zum romantischen Begriff der Individualität vgl. z.B. Markus Schwering, Romantische Theorie der Gesellschaft, in: Romantik-Handbuch, hrsg. von Helmut Schanze, Stuttgart 2003, S. 510–518; Gerald N. Izenberg, Impossible Individuality. Romanticism, Revolution and the Origins of Modern Selfhood, 1787–1802, Princeton 1992; Abschied vom Individuum? Romantische Konzeptionen von Individualität und ihre Kritik, hrsg. von María Verónica Galfione und Alexander Knopf, Paderborn 2021 (= Schlegel-Studien 14).

9 Vgl. Luhmann, Liebe als Passion (Anm. 6), S. 24–26.

10 Vgl. ebd., S. 21.

Zweierbeziehung hinausweist. Das Kommunikationsmedium dient der Stabilisierung und Entwicklung einer Gesellschaft, in der ebenderselbe Individualisierungsprozess die althergebrachte Institution der arrangierten Ehe außer Kraft gesetzt hat.

Luhmanns Überlegungen sind auf sexuell basierte Intimbeziehungen zugeschnitten. In derartigen Beziehungen zeichnet sich das Kommunikationsmedium der romantischen Liebe durch folgende fünf Eigenschaften aus: 1) Die Kommunikation findet unter weitgehendem Verzicht auf Kommunikation statt, d.h. dass der informative Gehalt der Kommunikation sich auf die permanente wechselseitige Versicherung reduziert, sich auch ohne Worte, etwa über den Austausch von Blicken vollständig zu verstehen. Das geht so weit, dass ein Zuviel an Kommunikation eine potentielle Bedrohung des Liebesverhältnisses darstellt, weil die damit einhergehende Gefahr des Nicht- oder Missverständens die Haltlosigkeit der es begründenden Annahme eines bestehenden Einverständnisses offenbart. 2) Im Kommunikationsmedium wird die ›Passion‹ zum Leitsymbol erhoben. Liebe wird erlitten; sie überkommt die Liebenden wie eine Naturgewalt oder eine Krankheit, ohne dass die Möglichkeit der Gegenwehr besteht. Das liebende Subjekt ist prinzipiell passiv. 3) Kennzeichnend für das Kommunikationsmedium Liebe ist weiterhin die Symbolisierung des Körperbezugs in – wie Luhmann es nennt – ›symbiotische Mechanismen‹. Die Kommunikation bewegt sich im »Referenzraum der Sexualität«.¹¹ Sie findet nicht nur vermittelt über die Körper statt, sondern stattet auch die sprachliche Mitteilung mit einer sexuell grundierten Doppelbödigkeit aus. 4) Ein weiteres wesentliches Merkmal der romantischen Liebe ist die Selbstreferenz. Dazu gehört nicht nur, dass die Liebe sich aus sich selbst motiviert und begründet (ich liebe, weil ich liebe ...), sondern sich selbst transparent ist. Die Kommunikation erfolgt in dem Wissen, dass der oder die andere die Regeln des Codes kennt. 5) Luhmann beschreibt das Liebesverhältnis außerdem als asymmetrisch. Das darin herrschende Ungleichgewicht werde dadurch erzeugt, dass die Arbeit der Anerkennung der individuellen Weltsicht nur von einem Teil zu leisten sei, nämlich dem liebenden Teil, der dem geliebten eben darin seine Liebe bezeugt. Unverständlich an dieser Deutung bleibt, wieso

¹¹ Ebd., S. 33.

Luhmann den Prozess der Anerkennung nicht als Leistung beschreibt, die wechselseitig zu erbringen ist und damit Symmetrie im Liebesverhältnis herstellt. So wie das Liebesverhältnis nicht nur aus einem liebenden und einem geliebten Teil bestehen darf, wenn es sich erfüllen soll, kann auch die Anerkennung nicht einseitig erfolgen. Reziprozität ist sogar eine der Bedingungen des Gelingens der Anerkennung. Ich kann niemanden anerkennen, der oder die mir die Anerkennung verweigert.¹²

Wer sich indes mit der deutschen Romantik beschäftigt, gelangt sehr schnell zu der Einsicht, dass das Kommunikationsmedium Liebe auch in Beziehungen zum Einsatz kommt, die sich zwar durch Intimität auszeichnen, aber nicht sexuell basiert sind. Prinzipiell bedroht die Tatsache, dass sich die sozialen Subjekte nicht nur als Individuum erfahren, sondern auf die Anerkennung ihrer Individualität beharren, den Erfolg jeder Kommunikation. Aber die Zumutung, die mit der Forderung nach Anerkennung verbunden ist, wird umso größer sein, je intimer die Beziehung ist. Diese Intimität bestimmt sich nach der Maßgabe dessen, was die Individuen von sich preisgeben. Das ist in der Liebe alles. Daher gilt die Liebe den Romantikern als das Ideal der Intersubjektivität.¹³ In keinem andern Fall diesseitigen Kommunizierens wird ein so hoher Grad des gegenseitigen Verstehens erreicht. In keinem andern Fall realisieren sich die individuellen Anschlussmöglichkeiten so vollständig wie hier. In keinem andern Fall verschwindet die Differenz zwischen ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹ so restlos in einer höheren Synthese. In dieser Funktion, als Medium zur Erreichung eines kommunikativen Idealzustands, wird der Liebescode auch in nicht-sexuellen Intimbeziehungen (Freundschaft, Verwandtschaft etc.) mobilisiert. Auf derartige Beziehungen lässt sich Luhmanns Analyse aber nur zum Teil übertragen. Darüber hinaus vernachlässigt sie alle intimen Beziehungen, die nach

¹² Vgl. Alexander Knopf, *Das Schweigen der Sirenen. Zum Begriff der Anerkennung in der Literaturwissenschaft*, in: *Orbis Litterarum* 71 (2016), S. 525–548, hier: S. 533.

¹³ Vgl. Alexander Knopf, »Begeisterung der Sprache«. Poesie und Poetik in Novalis' »Heinrich von Ofterdingen«, Frankfurt am Main und Basel 2015, S. 143–157; ders., *Vom romantischen Individuum zur singularisierten Einheit des Sozialen. Individualität im Lichte von Andreas Reckwitz' Sozialtheorie*, in: *Abschied vom Individuum?* (Anm. 8), S. 177–211, hier: S. 204.

Ansicht der Partner den Idealzustand der Liebe noch nicht erreicht haben, in denen also der Verkehr miteinander mit der Erfahrung von Kommunikationsschwellen einhergeht, die die wechselseitige Verständigung beeinträchtigen oder verhindern.

In diesem Beitrag wird daher zum einen vorgeschlagen, Luhmanns Begriff der Intimität zu erweitern. Intim (lat. *intimus* für superlativisch ›innerste, geheimste und vertrauteste‹ Verhältnisse und Phänomene) werden alle diejenigen sozialen Beziehungen genannt, die sich durch eine besondere Nähe, Vertrautheit oder wechselseitige Hilfestellung auszeichnen.¹⁴ Es ist das Merkmal der Intimität in diesem erweiterten Sinne, das sie zu höchstpersönlichen Beziehungen macht und die Kommunikation zwischen den Beteiligten erschwert. Zum andern wird hier dafür plädiert, die von den Romantikern betriebene »Codierung von Intimität« auch auf die Fälle zu erweitern, in denen die Kommunikation problematisch erscheint. Als Zeugnisse höchstpersönlicher Kommunikation geben vor allem Briefe Auskunft darüber, mit welcher Aufmerksamkeit jeder Misston, jede Verstimmung, jedes Anzeichen eines Missverständens registriert und thematisiert wird. Charakteristisch für den romantischen Briefverkehr ist die Ausbildung eines Metadiskurses, der den eigentlichen Diskurs, das Briefgespräch begleitet und die Sprache bzw. das Verstehen fortlaufend kommentiert. Dieselbe Reflexivität, die jede Äußerung sofort auf den Prüfstand stellt, ist jedoch auch in den dichterischen bzw. literarischen Texten am Werk. Auf Kommunikationsschwellen, die Intimität zu gefährden scheinen, wird mit der Ausbildung eines Codes reagiert, der diese wenn schon nicht abbaut, so doch zumindest sichtbar macht, und den Umgang mit ihnen ermöglicht.¹⁵

¹⁴ Es ist diese Art von Intimität, deren Entwicklung bis hin zur ›Ideologie‹ Richard Sennett in ›Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität‹ (übers. von Reinhard Kaiser, Frankfurt am Main 1983), beschrieben hat.

¹⁵ Vgl. dazu auch Alexander Knopf, Am Rande des Gesprächs. Untersuchungen zur epistolaren Kommunikation im Schlegel-Kreis (Friedrich Schlegel, Caroline Schlegel, Friedrich von Hardenberg/Novalis, Dorothea Veit), in: Literatur für Leser:innen 21/2 (2023), S. 125–139.

I. »Liebe ist [...] nur Göttergespräch«¹⁶

Die folgenden Überlegungen beschränken sich auf das in vielerlei Hinsicht einzigartige Werk Bettina von Arnims (1785–1859), insbesondere auf ihre Korrespondenzen mit dem Bruder Clemens Brentano (1778–1842) und der befreundeten Dichterin Karoline von Günderrode (1780–1806). Vielleicht hat keine andere Autorin der Romantik die Liebe so ausschließlich und unbedingt mit dem Ideal des vollkommenen Verstehens identifiziert wie Bettina von Arnim. Liebe ist nach ihrer Ansicht die Bedingung für das Gelingen der Kommunikation, in der sie sich zugleich erfüllt. Der enge Zusammenhang zwischen Liebe und Kommunikation kommt zum einen in der Tatsache zum Ausdruck, dass selbst diejenigen unter ihren intimen Beziehungen, die sich als Liebesbeziehungen im herkömmlichen Sinne qualifizieren lassen, über weite Strecken Briefbeziehungen waren. Sie wurden in hohem Maße durch die schriftliche Korrespondenz aufrechterhalten und genährt. Zum andern tritt dieser Zusammenhang darin zutage, dass auch in den nichtsexuellen Intimbeziehungen die Grenzen zwischen Liebe und Freundschaft bzw. Liebe und Verwandtschaft verschwimmen, sofern sie mit der Erfahrung einhergehen, dass sich in ihnen ein Zustand des Einverständnisses einstellt.

Die Beobachtung, dass Bettina von Arnims Intimbeziehungen sich vor allem in der Schrift realisierten, wird überdies dadurch bestätigt, dass sie – mit Ausnahme Achim von Arnims – die aus ihnen hervorgehenden Briefwechsel in semi-fiktionale Briefbücher überführte. Im Falle von Karoline von Günderrode und Clemens Brentano sind die Briefbücher sogar die einzigen Zeugnisse, die uns einen Einblick in diese Beziehungen verschaffen können, denn die originalen Briefe sind bis auf wenige Dokumente verlorengegangen. Sowohl in den authentischen Briefen als auch in den literarischen Briefbüchern wird Kommunikation unentwegt thematisiert. Tatsächlich findet die jeweils besondere, noch näher zu charakterisierende Intimität dieser Beziehungen ihren Ausdruck in der bestimmten Weise, wie das wechselseitige Verstehen bzw. Missverstehen wahrgenommen und reflektiert wird.

¹⁶ Bettina von Arnim, Die Günderode, in: dies., Werke und Briefe, hrsg. von Gustav Konrad, Bd. 1, Frechen und Köln 1959, S. 215–536, hier: S. 370.

Unerheblich ist dabei, ob diese Reflexionen authentisch sind oder sich dem nachträglichen Gestaltungswillen der Autorin verdanken. Zwar ist bekannt, dass Bettina von Arnim teilweise massiv in das Material eingriff, das sie in den Briefbüchern präsentierte.¹⁷ Aber auch die Modifikation oder gar Manipulation der originalen Schriftstücke gehorcht den Regeln des Codes, um den es in dieser Untersuchung geht. Man kann die Briefbücher als den Versuch der Autorin verstehen, sich ihre Beziehungen nachträglich und vollends anzueignen. In diesem Sinne ließe sich bereits die Verwandlung ihrer intimen Briefwechsel in literarische Monamente als eine Weise des Umgangs mit Kommunikationsschwierigkeiten lesen. Die Briefbücher sind vielleicht auch späte Gesten der Versöhnung in Beziehungen, die nicht zuletzt am Unverständnis zerbrachen. Sie zeigen, dass Bettina von Arnims Bemühungen um angemessenes Verstehen noch andauerten, als der Briefwechsel längst eingestellt oder die Briefpartner verstummt waren.

Noch ein Wort zu Bettina von Arnims biografischem Hintergrund. Die Brentanos gehörten zu den wohlhabenden Familien der Freien Reichsstadt Frankfurt.¹⁸ Ihr Reichtum gründete sich auf das kaufmännische Geschick des Vaters Peter Anton (Pietro Antonio) Brentano. Als Bettina geboren wurde, war sie dessen dreizehntes Kind und das siebte Kind seiner zweiten Ehefrau Maximiliane (geb. La Roche). Sieben weitere Geschwister folgten. Bettina verlor ihre Mutter als Achtjährige. Mit elf Jahren war sie Vollwaise. Zwar trat der Halbbruder Franz als Oberhaupt der Familie und Geschäftsführer des Handelshauses an die Stelle des Vaters; aber klar ist dennoch, dass es innerhalb einer solchen Familienkonstellation mit besonderen Anforderungen verbunden ist, seine eigene Rolle zu finden und seine Position zu behaupten.¹⁹ Dazu

¹⁷ Vgl. Waldemar Oehlke, Bettina von Arnims Briefromane, Berlin 1905; Lieselotte Kinskofer, Zur Edition des »Frühlingskranzes«, in: Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 30, hrsg. von ders., Stuttgart u. a. 1990, S. 355–376.

¹⁸ Vgl. Die Brentano. Eine europäische Familie, hrsg. von Konrad Feilchenfeldt und Luciano Zagari, Tübingen 1992; Die Brentanos. Eine romantische Familie?, hrsg. von Bernd Heidenreich, Evelyn Brockhoff, Anne Bohnenkamp-Renken, Wolfgang Bunzel, Frankfurt am Main 2016.

¹⁹ Vgl. z. B. die Schilderungen in Bettina von Arnim, Clemens Brentanos Frühlingskranz, in: dies., Werke und Briefe (Anm. 16), Bd. 1, S. 11–214, hier. S. 142 f. und 161.

kommt, dass den Brentanos das Bürgerrecht verwehrt blieb, weil sie im streng lutherischen Frankfurt am katholischen Glauben festhielten. Die Randstellung, die die Familie aufgrund ihrer Konfession im sozialen Gefüge der Stadt einnahm, erzeugte einen gewissen Assimilationsdruck, der mit der Erwartung an ein normenkonformes Verhalten verbunden war.²⁰ Im Falle der weiblichen Familienmitglieder gehörte dazu die Erwartung, sich möglichst frühzeitig standesgemäß zu verheiraten. Bettina von Arnim reagierte darauf mit Verweigerung und Rebellion.²¹ Die Konflikte mit der sozialen Umwelt, die ihre Haltung verursachte, erlebte sie als Unverständnis, Ablehnung und Isolation.²²

Es sind diese besonderen Umstände, unter denen Bettina von Arnim ein hohes Bewusstsein von Individualität entwickelte und frühzeitig damit begann, für sich (und andere) das Recht auf die ungehinderte Entfaltung ihrer Neigungen und Anlagen einzuklagen. Diese forcierte Individualisierung lässt sich insbesondere in ihren Briefwechseln verfolgen.²³ In ihnen scheint dem Thema der Kommunikation deshalb so viel Gewicht zuzufallen, weil die Chance auf den Erfolg einer solchen im Falle des Zusammentreffens zweier komplexer, von der sozialen Norm stark abweichender Individuen von vornherein als äußerst gering angesehen wird. Umgekehrt ist gerade die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs einer solchen Kommunikation der Grund dafür, dass sie von den an ihr Beteiligten als einzigartiges Glück erfahren wird. Diese Erfahrung wird nicht nur von Bettina von Arnim mit dem Namen Liebe belehnt.

²⁰ Vgl. Wolfgang Bunzel, »Die Welt umwälzen«. Bettine von Arnim geb. Brentano (1785–1859), Frankfurt am Main 2009, S. 5.

²¹ Vgl. Clemens Brentanos Frühlingskranz, S. 51, 146, 156, 163 f.; Die Günderode, S. 319. Vgl. auch Wolfgang Bunzel, Bettine Brentano / von Arnim. Selbstinszenierung als Wirkungsstrategie, in: Die Brentanos (Anm. 18), S. 171–190.

²² Vgl. Clemens Brentanos Frühlingskranz, S. 141; Die Günderode, S. 307, 316.

²³ Vgl. Ulrike Grawe, Das Briefleben Bettine von Arnims – Vom Musenanruf zur Selbstdreflexion. Studie zu »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde«, »Die Günderode« und »Clemens Brentanos Frühlingskranz« Würzburg 2003.

II. »Erste Geschwisterliebe«²⁴

Die in ›Clemens Brentanos Frühlingskranz‹ (1844) versammelten Briefe aus Bettina von Arnims Korrespondenz mit ihrem Bruder entstammen ihrer Jugendzeit. Der erste Brief, von Clemens geschrieben, nachdem er Frankfurt verlassen hatte, datiert auf Ende April 1802. Bettina war zu diesem Zeitpunkt gerade siebzehn Jahre alt geworden; Clemens war dreiundzwanzig. Die Sammlung endet mit einem Brief vom September 1803. Der Frühling währte nicht einmal achtzehn Monate. Am Ende steht kein Zerwürfnis, aber doch eine Entfremdung. Insofern führt das Bild des Kranzes in die Irre. Die Harmonie der Seelen, mit der dieser Briefwechsel einsetzt und deren Zerfall er dokumentiert, bleibt gestört. Es sei denn, man will – wie es bereits vorgeschlagen wurde – in Bettina von Arnims Veröffentlichung selbst eine Geste der Versöhnung sehen.²⁵

Bettina von Arnim hat sich das Andenken an die Bedeutung, die ihr Bruder für sie besaß, ein Leben lang bewahrt. Die »erste[] Geschwisterliebe«, die sie mit ihm verband, galt ihr auch in der Zeit, als das Verhältnis bereits zerrüttet war, als »das schmale grüne Fleckchen des Unvergesslichen«, als »erste[] Erscheinung des Lebens«.²⁶ Das wechselseitige Gefühl der »Eintracht« und »Übereinstimmung in allem, wenn wir auch in manchem verschieden denken«,²⁷ aus dem dieser Briefwechsel hervorgeht, verdankt sich wohl in erster Linie der Resonanz auf den eigenen Charakter, die jeder der beiden im jeweils andern fand. Dass die Autonomie, mit der Bruder und Schwester, auf je eigene Weise, die Entfaltung der eigenen Individualität gegen alle Konventionen und sozialen Rollenmuster durchzusetzen suchten, sie von ihrer Umgebung isolierte, war eine Erfahrung, die sie teilten und die sie zusammenschloss. Wenn Bettina von Arnim sich ihrem Bruder verbunden fühlte, dann in seiner Selbständigkeit, in seinem Selbst-Sein:

²⁴ Clemens Brentanos Frühlingskranz, S. 175.

²⁵ Zum Verhältnis der Geschwister vgl. Hartwig Schulz, »Unsre Lieb aber ist außerkohren«. Die Geschichte der Geschwister Clemens und Bettine Brentano, Frankfurt am Main 2004.

²⁶ Clemens Brentanos Frühlingskranz, S. 175.

²⁷ Ebd., S. 33.

Clemens, Du bist so gut und so schön, wenn Du singst, bist Du so besonders liebend noch dazu, und mir der Liebste, der Trefflichste, nicht aller Menschen, denn Menschen kenne ich, glaub ich, gar nicht, mir sind sie nicht aufgestoßen, das lieblichste *Du selbst* bist Du mir, die andern sind mir kein Selbst, sie sind zusammengeliehene, durch Umstände und Eigenheiten, die ich besser noch Verkehrtheiten nenne, entstandne Unselbsttheiten.²⁸

Die Nähe und Vertrautheit der Geschwister, die beide von Beginn an als Liebe beschreiben, ist ein Effekt, der durch die ihnen gemeinsame soziale Außenseiterposition vielleicht nicht erzeugt, wohl aber intensiviert wurde. Anders formuliert: Das Unverständnis, auf das jedes der Geschwister in seinem jeweiligen sozialen Umfeld stieß, schuf die Basis für das Einverständnis untereinander. Eine sehr schmale Basis, wie sich bald herausstellte. Denn die Einheit, die der Widerstand nach außen ihrer Beziehung verlieh, verhinderte nicht, dass sich Differenzen innerhalb derselben einstellten, sobald sich beide einander zuwandten. Und diese Differenzen treten im Laufe des Briefwechsels mehr und mehr in den Vordergrund. Dass dabei vor allem Bettina von Arnim das wechselseitige Verstehen als Ausweis von Liebe ansieht, zeigt sich daran, dass sie diese Liebe alsbald in Frage stellt, wo das Verstehen ausbleibt. Imperativisch gewendet heißt es: »Versteh mich, das heißt, liebe mich darum!«²⁹

Wie aus dem obigen Zitat hervorgeht, schließt für Bettina von Arnim die grundsätzliche Übereinstimmung, in der sich die Liebe bezeugt, Differenzen im Einzelnen nicht aus. Differenzen sind in einer Beziehung zweier komplexer Individuen unvermeidlich. Beide »bilden [sich] eine Welt«,³⁰ die nie vollständig mit der des jeweils andern zur Deckung gelangen kann. Die Individualität des anderen anzuerkennen, heißt daher vor allem, diese Differenzen anzuerkennen. Diese Anerkennung wird Bettina von Arnim jedoch von ihrem Bruder verweigert. Brentano will sie formen, und zwar nach seinen Vorstellungen.³¹ Auf die großen

28 Ebd., S. 42.

29 Ebd., S. 147.

30 Ebd., S. 33.

31 Vgl. z. B. ebd., S. 64. Dazu auch Ursula Isselstein, Briefwechsel als Bildungsprojekt. Dialogische Konstellationen im ‚Frühlingskranz‘ Bettine von Arnims, in: Die Brentano (Anm. 18), S. 208–218.

Erwartungen, die er hegt, und die strengen Forderungen, die er stellt, reagiert die so Bedrängte mit Befremden und Zurückweisung. So wie sich Bettina von Arnim immer vehemente gegen die Erziehungsversuche zur Wehr setzt,³² muss sie letztlich erkennen, dass Brentano ein Bild von ihr liebt, dem sie nicht entspricht und nicht entsprechen will,³³ dass er folglich nicht *sie* liebt, und also gar nicht liebt.

[Clemens an Bettine:] Gott will's so haben, daß wir uns lieben und einander belehren sollen, ich sehe es in allen Dingen und gebe mich dem offen hin, denn ich will nicht mit der Wahrheit streiten, denn es ist nicht möglich, sich zu trennen von dem, in dem man sich begriffen fühlt.³⁴

[Bettine an Clemens:] [...] ich fühl, daß solche tief durchdachte Gedanken, die Du an mich zwar richtest, doch vielmehr der Welt angehören [...] Hat's Gott gewollt, daß man euch liebe, wie der *Clemens* mir sagt: ich sei berufen mit ihm zusammen, daß wir einander lieben, wenn das so wär, daß Gott wolle, wo er gar nicht zu wollen hat, ich würde ihm widerspenstig sein und den grad nicht wollen lieben den er dazu geschaffen [...] Fühl ich mich hingezogen zu manchem, so ist's nicht aus vorbedachtem Gefühl, nicht weil ich glaub, Gott hab es so gewollt.³⁵

Bettina von Arnims Eindruck, dass die Liebesbeteuerungen ihres Bruders zwar an sie gerichtet seien, nicht aber sie meinten, findet eine merkwürdige Entsprechung in einem seiner früheren Briefe. Es heißt dort: »Wolltest Du meinen, in Deinen Briefen spräche bloß Deine Liebe, Dein antwortender Geist zu mir, so täuschest Du Dich, sie sind Deine Liebe zu allem, so wie es Dein reflektierender Geist über alles und in allem ist, den Du mir anvertraust«.³⁶ Sie antwortet darauf nicht, aber angenommen werden darf, dass gerade das Gegenteil der Fall ist und sie immer den Bruder meinte, auch wenn sie sich mit ihrer Liebe nicht direkt an ihn richtete. Für Bettina von Arnim hat sich die Liebe als Verstehen allein an der Individualität des andern zu beweisen.

³² Vgl. Clemens Brentanos Frühlingskranz, S. 52, 66 f., 76, 87, 115.

³³ Vgl. ebd., S. 66, 146 f., 201 f.

³⁴ Ebd., S. 106.

³⁵ Ebd., 109.

³⁶ Ebd., 78.

Es ist also gerade und vor allem die von dem Bruder geäußerte Liebesauffassung, an der sich ihr zeigt, dass er sie nicht verstanden hat und also auch seine Liebe bestenfalls ein Irrtum, schlechtestenfalls eine Maskerade sein müsse. Ihr Gefühl hat sie vielleicht nicht getrogen, wie eine Stelle in einem Brief belegt, den Clemens Brentano am 8. September 1802 an Achim von Arnim schrieb: »Meine Liebe zu Ihr [d.i. Bettina] ist selbst nicht echt, ich stehe mit Scheu neben ihr, weil sie mir nichts zeigt, als ein schöneres Bild meiner selbst, ich kann sie nicht mehr begreifen, da ich ihr nicht aus ihrer Gefangenschaft helfen darf«.³⁷ Aber bereits mit dem Verdacht ist die Basis der intimen Beziehung weggebrochen. In der Folge häufen sich nicht nur die Missverständnisse; sie werden auch als solche thematisiert. Aus dem anfänglichen Befremden wird offene Ablehnung, die sich zunächst noch auf einzelne Briefe bezieht,³⁸ bis Bettina von Arnim feststellt, dass sie die »Tonart«, in welcher der Bruder ihr schreibe, nicht mehr übersetzen könne; dass sie zwei Sprachen sprächen, die sich nur scheinbar deckten, in Wahrheit aber einander fremd seien:

Du hast mich nicht in meiner Sprache gelesen; Du hast eine andre Natur herausgekriegt, die Dir nur *dann und wann* nicht gefällt, meistens aber doch. Wenn Du aber in der meinigen Sprache mich gefaßt hättest, so würde ich keinen Augenblick Dir gefallen, nein, davon nicht, von andern Dingen wär die Rede. Ein Gewimmel von Mißverständnissen.³⁹

Man wird, wenn man das Briefbuch als Komposition begreift, das Bild des Kranzes vielleicht so verstehen dürfen, dass die jugendliche Briefautorin in der Beziehung zu ihrem Bruder auf sich selbst zurückgeführt wird. Die »Heimat«, die ihr seine Briefe gaben – »in ihnen bin ich geboren«⁴⁰ – hat sie verlassen, um in sich selbst eine neue Heimat zu finden. In der Korrespondenz vollzieht sich die Entdeckung dieses Selbst und dessen Verteidigung gegen die Ansprüche ihres Bruders, der seinerseits zu lernen hat, dass er es mit einer eigengesetzlichen Indivi-

³⁷ Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 29, hrsg. von Lieselotte Kinskofer, Stuttgart u.a. 1988, S. 503.

³⁸ Vgl. Clemens Brentanos Frühlingskranz, S. 66 und 107.

³⁹ Ebd., S. 146.

⁴⁰ Ebd., S. 147.

dualität zu tun hat. Bettina von Arnim beschreibt diesen Prozess sehr genau in einem Brief vom 13./14. Februar 1804, der nicht mehr in das Briefbuch eingegangen ist.⁴¹ An der Passage zeigt sich nicht zuletzt, dass selbst im Falle geschwisterlicher Beziehungen auf verschiedene Liebeskonzeptionen zurückgegriffen wird, die in einer differenzierten Betrachtung der Codierung von Intimität herauszuarbeiten sind.

III. »Geschrei meines Herzens nach Dir hin«⁴²

Auch die Untersuchung der intimen Kommunikation zwischen Bettina von Arnim und Karoline von Günderrode hat sich nahezu ausschließlich auf das Briefbuch *›Die Günderode‹* (1840) zu stützen. Von der originalen Korrespondenz, die in die Jahre von 1804 bis 1806 fiel, sind ganze neun Briefe erhalten.⁴³ Tatsächlich lassen sich nicht einmal Aussagen darüber machen, wie umfangreich der Briefwechsel wirklich war. Von den Briefen, die in *›Die Günderode‹* präsentiert werden, sind mehrere unecht; der Großteil unterliegt dem Verdacht, von der Autorin nachträglich verfasst worden zu sein.⁴⁴ Wenn sich aus dem Briefbuch

41 Brief an Clemens Brentano, in: *Die junge Bettina* (Anm. 2), Bd. 1, S. 49 f.: »Du glaubst ich liebe Dich weniger (oder viel mehr) nicht mehr recht – was nennst Du denn recht lieben? ehmals sagtest Du mir immer, ich sei in Dich verliebt und das wäre nicht recht, und da es anders zu sein scheint, so ist es wieder nicht recht. Sieh, ich will Dir den ganzen Unterschied meiner jetzigen und ehemaligen Liebe zu Dir aus einander setzen. Ehmals war ich wie ein blindes Kind, und Du wie mein Führer, ich kannte Niemand als Dich, ich war Niemand etwas schuldig als Dir, und warf also meine ganze Verehrung, meine Anbetung, die eigentlich der Natur, der Sonne, Mond und Sternen gehörten, nur auf Dich; und nun da ich sehend bin, sind mir alle diese Gegenstände vor Augen gekommen und ich kann ihnen meine Liebe nicht verweigern. Du hast mich geleitet, hast meinen unbehülflichen Kinderjahren geschmeichelt, hast jeden Keim von Frömmigkeit und Größe in mir aufgezogen, ich muß Dir ewig dankbar sein, ich muß Dich ewig als das erste Wesen achten und ehren und lieben, weil Du mich gepflegt hast in meiner Blindheit und mir das Gesicht gegeben hast. Daß Du meine Liebe jetzt nicht mehr so deutlich fühlst, ist weil sie jetzt mehr verbreitet ist, weil Du mich jetzt nicht mehr so wie sonst immer an Deiner Hand fühlst mit dem Begehr von Dir geleitet zu werden, dieß soll Dich freuen und nicht niederschlagen.«

42 *Die Günderode*, S. 480.

43 Vgl. *Die junge Bettina* (Anm. 2), Bd. 1, S. 51, 137, 140, 142, 144, 151, 156, 184, 185.

44 Vgl. Oehlke, *Bettina von Arnims Briefromane* (Anm. 17), S. 361 f.

ein Eindruck davon gewinnen lässt, wie die Beziehung zwischen den beiden jungen Frauen beschaffen war und welchen Ausdruck sie in den Briefen fand, so verdankt sich dieser vor allem einer nachträglichen Inszenierung.

Es ändert aber die Tatsache der Literarisierung nichts daran, dass sich an den Briefen ablesen lässt, wie durch die Codierung von Intimität das kommunikative Geschehen thematisiert wird. Dieser enge Zusammenhang von Intimität und Kommunikation, der sich auch in »Die Günderode« findet, scheint nicht bloß nachträglich von der Autorin in den Briefwechsel hineingetragen worden zu sein. Das belegen die drei erhaltenen Briefe, von denen zwei diesen Zusammenhang ausdrücklich reflektieren. Dabei verrät der Brief Bettina von Arnims an Karoline von Günderode, den die Herausgeber auf das zweite Drittel 1805 datieren, zugleich etwas über den unsicheren Status der Freundschaft. Noch zu diesem späten Zeitpunkt in der Beziehung ist sich Bettina von Arnim nicht sicher, ob die Adressatin »genugsesame Gewicht auf [ihre] Freundschaft« legt. Sie wünscht, die »Wahrheit der Gesinnung« zu erfahren, die Günderode über die Briefeschreiberin hegt, und es bekümmert sie der Gedanke, dass ihre Freundin beim Lesen des Briefes lachen und sie für einen »Narrn« halten könnte.⁴⁵ Diese Selbstzweifel kontrastieren deutlich mit der sicheren Vertrautheit, die in »Die Günderode« von Anfang an herrscht. Der authentische Antwortbrief Günderrodes spiegelt in seiner Kürze und Nüchternheit das Ungleichgewicht wider, welche auch das ganze Briefbuch auszeichnet und darin selbst angesprochen wird.⁴⁶ Es gehört zu den Eigenheiten der intimen Beziehungen Bettina von Arnims, dass sie deren Einseitigkeit nicht stört, dass sie nur wenige Zeichen von Gegenliebe für ihre Liebe braucht.⁴⁷ Diese über weite Strecken monologische Situation – als Rede, die keiner Antwort be-

⁴⁵ Die junge Bettina (Anm. 2), Bd. 1, S. 143 f.

⁴⁶ Die Günderode, S. 489: »Dem Clemens hab ich geschrieben, einen langen Brief, und ihm auch von Dir gesagt, daß Du ihm gut bist, daß ich Dir lange Briefe schreibe, auf die Du nur kurz oder auch wohl gar nicht antwortest.«

⁴⁷ Vgl. ebd., 483 f. So auch Ingrid Leitner, Kommunikationsstrukturen bei Bettina von Arnim. Ein Vergleich fiktiven Sprechens mit Gesprächen im Salon, in: Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons, hrsg. von Hartwig Schulz, Berlin und New York 1997, S. 235–250, hier: S. 238.

darf – wird in ›Goethes Briefwechsel mit einem Kinde‹ (1835) ins Extrem geführt.

Wie eng Intimität und Schrift für Bettina von Arnim zusammengehören, wird aus dem letzten erhaltenen Brief an Günderode ersichtlich. Dieser Brief wurde verfasst, nachdem Günderode mit Bettina von Arnim gebrochen hatte und kurz bevor sich jene das Leben nahm. Über die Gründe ließ Günderode sie im Dunkeln,⁴⁸ weshalb Bettina von Arnim den Bruch als umso schwerere Verletzung ihres Vertrauens empfand. Im oben bereits zitierten Postscriptum schreibt sie ohne jeden rhetorischen Gestus. Dieser Brief ist nicht ins Briefbuch eingegangen. Das Ende der Freundschaft bleibt darin ebenso wie das Ende der Dichterin ausgespart. Es darf das Briefbuch aber als Zeugnis dafür angesehen werden, welchen Anteil Bettina von Arnim zeitlebens an Karoline von Günderode nahm. Es ist auch das Monument einer Freundschaft, die emphatisch als Liebe verstanden wird: »Es gibt nichts wie die Liebe! Doch weißt Du wohl! Menschen unterscheiden zwischen Lieb und Freundschaft und zwischen besonderer Treue für diesen oder jenen, aber nicht ich und Du?«⁴⁹

Auch ›Die Günderode‹ kann als Darstellung einer Emanzipation angesehen werden. Die um fünf Jahre ältere Karoline von Günderode war bereits eine etablierte Dichterin, als sie in das Leben Bettina von Arnims trat. Sowohl in der Dichtung als auch in den philosophischen und historischen Wissenschaften betrachtete Bettina von Arnim sie als Autorität, der sie sich bereitwillig unterordnete.⁵⁰ Es ist, wie schon im Falle Clemens Brentanos, das dichterische Talent Günderrodes, ihre hohe sprachliche Sensibilität, die Nähe schafft. Und wiederum wird auch das kommunikativ erreichte Einverständnis als vereinzelte, nach außen hin abgeschlossene Dyade erfahren. Mehr noch als im Briefwechsel mit ihrem Bruder schlägt sich das in ›Die Günderode‹ in Szenen der Exklusivität, im zurückgezogenen Beieinandersein nieder.⁵¹ Dabei zeichnet sich das intime Einverständnis vor anderen sozialen Beziehungen nicht nur durch das Gefühl aus, ausschließlich vor und

⁴⁸ Vgl. Dagmar von Gersdorff, »Die Erde ist mir Heimat nicht geworden«. Das Leben der Karoline von Günderode, Frankfurt am Main und Leipzig 2006, S. 237–261.

⁴⁹ Die Günderode, S. 479.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 230, 267, 283.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 246, 300, 322.

mit der jeweils anderen sprechen zu können und von dieser verstanden zu werden;⁵² vielmehr wird der gemeinsame Umgang als das Erreichen einer neuen sprachlichen Qualität erfahren: »Wir müssen uns miteinander abschließen, in der Natur, da müssen wir Hand in Hand gehen und miteinander sprechen nicht von Dingen, sondern eine große Sprache.«⁵³ Gleichzeitig begreift Bettina von Arnim gerade im Umgang mit Günderode, dass sie eine eigene Stimme besitzt und ihr Geltung zu verschaffen hat, um gehört zu werden. Wenn ihre Freundin auch behutsamer verfährt als ihr Bruder, so hat sich Bettina von Arnim doch auch bei ihr gegen Erwartungen, Ermahnungen und Bedenken zur Wehr zu setzen, die sie als Eingriff in ihre Entwicklung ansieht.⁵⁴

Auf welche Mittel greift die Autorin zurück, um Kommunikation zu thematisieren und zu reflektieren? Zunächst ist festzuhalten, dass in ›Die Günderode‹, ausgeprägter noch als im ›Frühlingskranz‹, ein Repertoire an binären Oppositionen aufgeboten wird, um das Gelingen oder Scheitern von Kommunikation zu erklären. Eine zentrale Rolle kommt dabei der Musik zu. Bettina von Arnim fasst Musikalität als eine Eigenschaft der Schöpfung auf. Das Universum wird von Musik durchwirkt. Das Tier hat Musik, und auch dem Menschen ist eine ›Melodie‹ angeboren. Sie entscheidet darüber, wie nah oder fern ihm etwas steht. Denn Musik ist Geist. Sie setzt alles in Einklang, was sie zu empfinden vermag.⁵⁵ Sie ermöglicht ein ›Verstehen‹ auf einer tieferen Ebene als der des Verstandes und ist, wo sie sich äußert, ein Zeichen der Liebe: »[...] alle Sprache muß Musik sein, die erst ist der Geist, nicht der Inhalt, der wird nur Liebesgespräch durch die Musik der Sprache.«⁵⁶

Die Vorstellung, dass Musik ein empfindendes Verstehen, einen Einklang im Gefühl ermöglicht, verweist auf eine Unmittelbarkeit, die als Bedingung für das Gelingen von Kommunikation angesehen wird. Der Ton, der die Rede grundiert, erlaubt keine Verstellung, folglich

⁵² Vgl. ebd., S. 228, 252, 277.

⁵³ Ebd., S. 323.

⁵⁴ Vgl. besonders deutlich ebd., S. 345: »Jetzt will ich Dir was sagen: ich will nicht mehr haben, daß Du voll Angst seufzest um mein Nichtstun!«

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 229, 288, 293.

⁵⁶ Ebd., S. 371. Vgl. auch ebd., S. 228: »Der musikalische Klang jener Worte äußert sich wie der Pulsschlag Deiner Empfindung, das ist lebendige Liebe, die fühlst Du für mich.«

auch kein Missverständnis. In ihm offenbart sich die »Seele [...], nackt und bloß«.⁵⁷ Damit ist ein weiterer Motivkomplex bezeichnet, durch den das Verstehen thematisiert wird. Verstehen ist überhaupt nur möglich, wo die Gesprächspartner ihr ›Innerstes‹ offenlegen.⁵⁸ Das Selbst teilt sich aber nur ›authentisch‹ mit,⁵⁹ wenn es seiner ›Natur‹ folgt. Natur ist ein Schlußelbegriff in Bettina von Arnims Denken. Er verweist auf ein Gesetz, das die Individualisierung determiniert, dem Individuum selbst aber zunächst verborgen bleibt.⁶⁰ Daher führt die gelungene Mitteilung des Individuum immer auch auf sich selbst zurück. Im Verstehen seines Gegenübers erkennt es sein eigenes Selbst. Der Prozess der Emanzipation, den ›Die Günderode‹ darstellt, vollzieht sich auf der Grundlage einer fortschreitenden Selbsterkenntnis. So erkennt Bettina von Arnim erst im Gespräch mit der Dichterin, dass sie die Poesie, die andere ihr zuschreiben, nicht reflektierend in Worte fassen und in Buchform bringen kann,⁶¹ sondern dass ihre Natur bereits Poesie *ist* und deshalb nur unmittelbare Äußerungen derselben diese Poesie in sich aufbewahren. Dies ist die eigene Stimme, zu der sie nur findet, weil sie im Gegenüber ihren ›Widerhall‹ vernimmt.⁶² In den Worten, die sie Günderode in den Mund legt, also auf sich selbst bezieht: »Du kannst nicht dichten, weil Du das bist, was die Dichter poetisch nennen«.⁶³

Es gibt noch einen dritten Motivkreis, der für die intime Kommunikation in ›Die Günderode‹ von Bedeutung ist. Man könnte ihn den

⁵⁷ Ebd., S. 316.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 352 f. In diesem Zusammenhang werden Schleiermachers ›Monologen‹ (1800) angeführt; eine der wenigen Stellen, an der ein philosophischer Referenztext genannt wird.

⁵⁹ Zum Begriff der Authentizität vgl. Lionel Trilling, *Sincerity and Authenticity*, Cambridge, Mass. 1972; Charles Taylor, *The Ethics of Authenticity*, Cambridge, Mass. & London 1991.

⁶⁰ Vgl. Knopf, *Vom romantischen Individuum zur singularisierten Einheit des Sozialen* (Anm. 13), S. 198–200.

⁶¹ Vgl. Die Günderode, S. 310

⁶² Vgl. ebd., S. 299: »Du bist der Widerhall nur, durch den mein irdisch Leben den Geist vernimmt, der in mir lebt, sonst hätt ich's nicht, sonst wüßt ich's nicht, wenn ich's vor Dir nicht ausspräch.«

⁶³ Ebd., S. 318. Vgl. zu diesem Thema nach wie vor Karl Heinz Bohrer, *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität*, München und Wien 1987.

vegetabilischen Motivkreis nennen. Zu ihm gehören die verschiedenen Blumen, Bäume und andere Pflanzen, die im Text genannt werden. So findet die erste Begegnung, wie Bettina von Arnim sich erinnert, in einem Gartenhäuschen statt; ist der Name einer Pflanze »unser erst (!) Wort«.⁶⁴ Es ist an dieser Stelle nicht die Übereinstimmung der Worte – im Gegenteil, Günderrode tadeln Bettina von Arnim, weil sie das Wort »Hahnenfuß« gebraucht, und legt ihr nahe, die Pflanze »Geißblatt« zu nennen⁶⁵ –, sondern die Übereinstimmung von »Denken« und »Natur«, die Bettina von Arnim an Günderrode zu bemerken meint, durch die sie sich ihr nahe fühlt.⁶⁶ Man wird die vermittelnde Funktion der Pflanzen mit dem »dritten Göttlichen« in Verbindung bringen können, dessen »lebensvolles Wirken« dazugehört, »[w]enn zwei sich verstehen sollen«.⁶⁷ Dieses Dritte ist immer der Geist, als dessen Manifestationen Musik, Natur und Poesie auftreten.

Indes ist Intimität sowohl positiv als auch negativ codiert. Denn der Code dient nicht nur dazu, intimer Kommunikation zum Erfolg zu verhelfen; er ermöglicht auch den Umgang mit Kommunikationsschwellen, die das Verstehen potentiell stören oder verhindern. Im Falle von »Die Günderoede« zeigt sich diese doppelte Codierung daran, dass alle Motive einen Gegenpol besitzen. Während die Musik Harmonie stiftet, fährt die Philosophie »mit Hacken und Brecheisen in die Sprach« hinein, so dass der Gedanke dem Philosophen »wie ein Hobelspan von der Drechselbank« fällt.⁶⁸ Philosophie wie in den Büchern von Kant, Fichte und Schelling, die Bettina von Arnim von ihrer Freundin zum Studium empfohlen werden, teile daher auch keine Weisheit mit. Diesen ganzen Aufwand betreibe der Philosoph, »um den andern von oben herab den ersten Gedanken beizubringen, wie hoch er geklettert sei«.⁶⁹ Das gleiche gilt von der Geschichte. Von der lebendigen Natur ist die Beschäftigung mit der toten Geschichte ebenso weit entfernt wie die halsbrecherischen Abstraktionen der Philosophie vom empfundenen

⁶⁴ Die Günderoede, S. 322.

⁶⁵ Allerdings handelt es sich um zwei verschiedene Pflanzen: *Ranunculus* (Hahnenfuß) und *Lonicera caprifolium* (Gartengeißblatt).

⁶⁶ Vgl. auch ebd., S. 328 u. 370.

⁶⁷ Ebd., S. 305.

⁶⁸ Ebd., S. 229.

⁶⁹ Ebd., S. 282.

Klang. Die Natur des Individuums wiederum verträgt sich nicht mit den Konventionen, auf denen der soziale Umgang beruht. Wer sich ihren Forderungen beugt, verleugnet sich selbst und wird unwahr.⁷⁰ Ein letzter Gegensatz ist der zwischen Gefühl und Verstand. Der Verstand ist das Organ der Philister. Musik, Poesie und Natur bleiben ihm fremd.⁷¹ Er verfehlt also genau das, was die Einheit des Verstehens bewirkt. Anders als die Etymologie andeutet, versteht der gerade nicht, der allein mit dem Verstand versteht.

Schluss

Geradezu idealtypisch zeigt die Korrespondenz Bettina von Arnims, inwiefern Kommunikation an Individualisierungsprozesse gebunden ist. Dies lässt sich vor allem daran erkennen, wie das Beharren auf der eigenen Individualität, also auf einer Weltsicht, die vom gesellschaftlichen Konsens abweicht, die Kommunikation erschwert. Die Häufigkeit, mit der Kommunikation in diesen Briefen thematisiert wird, entspricht der Seltenheit, mit der sie gelingt. Daher wäre es auch unzutreffend, Bettina von Arnims Korrespondenz mit frühromantischen Ideen wie denen einer ›Symphilosophie‹ oder ›Geselligkeit‹ im Sinne Friedrich Schlegels oder Schleiermachers in Verbindung zu bringen.⁷² Während Schleiermachers Theorie des geselligen Betragens auf eine Vermittlung von Individuum und Allgemeinheit abzielt,⁷³ schließen

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 323 u. 374.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 287 u. 292.

⁷² Das tut Renata Fuchs, »I Drink Love to Get Strong«. Bettina Brentano von Arnim's Romantic Philosophy and Dialogue in ›Die Günderode‹, in: Women in German Yearbook 32 (2016), S. 1–24. Daran, dass es sich dabei um einen Fehlschluss handelt, ändert auch Bettina von Arnims späteres Auftreten als Salonnierin in Landshut und Berlin nichts. Wie Ingrid Leitner gezeigt hat, ist auch in ihrem Salon die Gesprächssituation hierarchisch gegliedert. Im Zentrum steht eine intellektuelle Autorität, häufig die Gastgeberin selbst, die zu einer zu belehrenden Zuhörerschaft spricht; Leitner, Kommunikationsstrukturen bei Bettina von Arnim (Anm. 47), S. 236–239.

⁷³ Vgl. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, ›Versuch einer Theorie des geselligen Betragens‹, in: ders., Kritische Gesamtausgabe, Bd. I/2, hrsg. von Günter Meckenstock, Berlin und New York 1984, S. 163–184.

sich für Bettina von Arnim beide gegenseitig aus. Selbst die Idee einer *Sympphilosophie*⁷⁴ verträgt sich kaum mit den Beziehungen, wie sie sich uns in den Briefwechseln Bettina von Arnims darstellen. Auf die monologische Grundsituation dieser Briefwechsel wurde bereits hingewiesen. Es ist aber generell so, dass bei Bettina von Arnim die Eigenheit, die jedes Individuum auszeichnet, auch im Falle geglückter Kommunikation sich behauptet. Den andern vollkommen zu verstehen, bedeutet nicht, dass die Differenz zwischen den Individuen eingeebnet wird. Individualität realisiert sich für Bettina von Arnim nur in der Beziehung zu einem anderen Individuum. In diesem Sinne begründet auch jeder einzelne ihrer Briefwechsel einen sorgfältig gegen die Außenwelt abgeschirmten Raum der Intimität. Diese Individualisierung der Beziehungen findet wiederum ihren Ausdruck in der Kommunikation. So wie sich die Beziehungen voneinander unterscheiden, findet Bettina von Arnim auch in ihren Briefwechseln zu einem jeweils eigenen Ton, einer besonderen Weise des Sprechens.

Vor diesem Hintergrund ist Luhmanns Analyse der Codierung von Intimität in mehrfacher Hinsicht zu ergänzen. Zunächst hat sich gezeigt, dass Liebe auch in nicht sexuell basierten Intimbeziehungen als Kommunikationsmedium zur Anwendung kommt. Auch in freundschaftlichen oder verwandtschaftlichen Beziehungen wird Liebe als das Ideal eines vollkommenen Einverständnisses aufgefasst und entsprechend reflektiert. Allerdings lässt sich anhand der hier untersuchten Texte auch feststellen, dass sich die Codierung von freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Intimität anders vollzieht als die von körperlicher Liebe. Auf Kommunikation wird keineswegs verzichtet; schon deshalb nicht, weil sie im Falle freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Intimität durch die körperliche Nähe nicht oder nur unzureichend ersetzt werden kann. Im Falle Bettina von Arnims wäre eher von einem kommunikativen Exzess zu sprechen. Intimität erzeugt Kommunikation, womit sich zugleich das Risiko ihres Misslingens erhöht. Anzunehmen ist daher, dass sich die Kommunikation an die Stelle der Körperlichkeit setzt, was nicht zuletzt darin zum Ausdruck kommt,

74 Zu Schlegels Idee der ›Sympphilosophie‹ vgl. Birgit Rehme-Iffert, Skepsis und Enthusiasmus. Friedrich Schlegels philosophischer Grundgedanke zwischen 1796 und 1805, Würzburg 2001 (= Stiftung für Romantikforschung 19), S. 89–92.

dass das Merkmal der Symbolisierung des Körperbezugs weitgehend, wenn auch nicht vollständig fehlt. Bei Bettina von Arnim geht die Substitution so weit, dass sich selbst ihre Liebesbeziehungen mehr oder weniger vollständig in der Schrift realisieren. Das für Luhmann konstitutive Moment der *>passio<* ist ebensowenig vorhanden. Die Liebe zur Freundin oder zum Bruder wird nicht erlitten. Vielmehr beruht sie auf einem freien Entschluss, der auf der Grundlage einer erkannten oder unterstellten Ähnlichkeit getroffen wird. Dagegen ist die Liebe auch in den vorliegenden Briefwechseln in hohem Maße selbstreferentiell. Sie thematisiert sich unentwegt selbst und reflektiert auf die Bedingungen ihres Gelingens oder Scheiterns. Insofern die Liebe jederzeit an den Erfolg der Kommunikation gekoppelt ist, mobilisiert der Code der Intimität vor allem Metaphern, Symbole und Ideen, die jeweils das Moment der Einheit oder das der Differenz hervorkehren. Gleichzeitig hat sich gezeigt, dass Bettina von Arnim nicht nur jede Liebe als einzigartig ansieht, sondern auch unterschiedliche Arten von Liebe kennt. Auch dahingehend wäre Luhmanns Untersuchung also zu modifizieren: dass die Vorstellung einer einzigen Art von Intimität einer Vielzahl von Intimitäten zu weichen hätte, die zwar alle unter dem Namen *>Liebe<* firmieren, aufgrund ihres unterschiedlichen Charakters aber in der Codierung voneinander abweichen können.